



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 14. MÄRZ.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Raszianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

In Ungarn also konnte Johann Zapolya auf seinen früheren Anhang keine weitere Hoffnung bauen. Dort war jetzt seit Raszianer's Sieg sein Name wie seine Waffen weit und breit geachtet und gefürchtet. Bis an die Grenzen Podomeriens und Mährens unterwarf sich Alles seinem Gebote, fast ohne allen Widerstand fielen die Gebiete von Zips, Bikowa und Habrecum und alle darin liegenden Schlösser der nördlichen Gespanschaften in König Ferdinand's Gewalt. Nur das feste und mit allen nöthigen Bedürfnissen reich versorgte Terentschin, welches einst der kriegerische Stephan Zapolya, Johann's Vater, mit starken Mauern, Wällen und Gräben befestigt hatte, trogte der Waffenmacht Raszianer's über dreißig Tage lang und schon verzweifelte er, den wichtigen Platz, der überdies mit Lebens- und Kriegsmitteln aller Art angefüllt war, gewinnen zu können, als es endlich, auf den Rath eines einstigen Dieners Johann Zapolya's, der mit den örtlichen Verhältnissen ganz genau bekannt war, gelang, die Stadt und das Schloß in Brand zu stecken. So fiel auch Terentschin, als die Flammen über den Häuptern seiner Vertheidiger zusammenschlugen, und das Feuer das Schloß schon fast völlig verzehrt hatte, in Ferdinand's Gewalt. Darauf ergaben sich den Waffen Raszianer's auch alle übrigen Schlösser und festen Plätze an den beiden Ufern der Waag hinauf, denn nirgends bot man ihnen mehr Widerstand. „Es ist zu fürchten,“ schrieb ein Rathsherr aus Krakau, „daß, wenn der jugendliche Mann, der siegs gierige Raszianer, dort ferner mächtig bleibt, er mit seinem Glücke dort Alles überwältigen werde, denn nichts kann seinen Waffen widerstehen“.

Während aber in solcher Weise Raszianer's Waffenglück fast das ganze nördliche Ungarn dem Gebote Ferdinands unterworfen hatte, thürmte sich von mehreren Seiten her ein gefahrdrohendes Ungewitter auf, welches bald den ruhigen Besitz des Reiches für ihn wieder sehr in Frage stellte.

Zapolya stand noch als der Schübling zweier Monarchen da, die mit ihrer Waffenmacht ihn leicht wieder aus seiner Ohnmacht emporheben konnten, wozu überdies ein dritter, der König Franz von Frankreich, beiden gerne die Hand bot.

Auch hatten die Kämpfe zwischen den Anhängern Zapolya's und der Streitmacht Ferdinand's in Ungarn unablässig fortgedauert, jedoch ohne bedeutende Erfolge, denn theils waren die Streitkräfte viel zu sehr zerstreut, theils hemmte Mangel an Geldmitteln die Ausführung wichtiger Unternehmungen. Nur ein Theil von Ferdinand's Truppen stand in den nördlichen Gespanschaften, wo Johann Raszianer und Stephan Revay den Oberbefehl über die einzelnen Heerhaufen führten. Jetzt galt es vor allem, dem Feind den Uebergang über die Karpathen zu wehren, denn hatte er das Gebirg erst im Rücken, war er also bis in die Ebenen herabgestiegen, so hing damals Ungarn's Schicksal auf dem linken Donauufer von der Entscheidung einer einzigen Schlacht ab. Dazu aber wollten Ferdinand's Hauptleute schon deshalb es nicht kommen lassen, weil sie nicht wissen konnten, wie stark die feindliche Macht heranziehen werde. Um daher den Feind noch im Gebirge zurückzuwerfen, hatte sich Raszianer mit 4000 Mann Fußvolk, 600 schwerbewaffneten Reitern und 1000 leichter Reiterei in die Thalmündungen der westlichen Gespantschaft Terentschin gelegt, um dort den Feind vom Einfall in das Land zurückzuhalten, während der andere Hauptmann, Stephan Revay, sich weiter ostwärts bis Kaschau zu gleichem Zweck der

nördlichen Gränze nähern wollte. Hier aber hatte Simon Athinay, verstärkt durch einen Streithaufen unter Gotthard Kun, früher als man es vermuthet, auf ungewöhnlichen Wegen das Gebirg überstiegen und war bereits in die Gränzen Ungarns eingebrochen. Es mußte jetzt hier ein Kampf gewagt werden, um den Feind sobald als möglich, bevor sich Zapolya's Anhänger mit ihm verbinden könnten, entweder völlig aufzureiben, oder ins Gebirge wieder zurückzuwerfen. Um ihm aber mit hinreichenden Streitkräften begegnen zu können, rief Stephan Nevay in Eile Johann Kagianer herbei. Dieser erwartete den Feind immer noch in den Thalmündungen der Terentschiner Gespanschaft. Als er indeß jetzt von dort aufbrechen wollte, um dem Rufe Stephan Nevay's zu folgen, weigerten sich die Böhmen, die er als Besatzung in die Burg von Lorentschin gelegt, seinem Befehl Folge zu leisten, erklärend, daß sie die von ihnen besetzte Burg nicht eher verlassen würden, als bis ihnen die Soldforderungen, die sie mit Recht erheben zu dürfen glaubten, zu voller Genüge erfüllt seyen. Da Vorstellungen nicht fruchteten, so mußte Kagianer zur List greifen; es gelang ihm, zur Nachtzeit mit 400 Mann in die Burg einzudringen und die Hädelsführer der trotzigen Besatzung gefangen zu nehmen. Darauf trat er in möglichster Eile, nachdem die kostbarste Zeit schon verloren war, den Marsch an, konnte aber der grundlosen schlechten Wege wegen nur langsam vorrücken. Mittlerweile war der Feind ungehindert aus dem nördlichen Gebirgslande bis in die Gegend zwischen Kaschau und Saros-Patak vorgedrungen. Dort wurde Nevay's Heerhaufe, zum Theil aus Reitern und spanischem Fußvolke bestehend, welches Thomas Vascanus führte, von ihm überreilt und am 25. September mit so bedeutender Uebermacht angegriffen, geschlagen und in die nahen Waldungen zerstreut, daß von nun an dem weiteren Fortzuge des Feindes nichts mehr entgegen stand. Die Ueberreste von Nevay's Streithaufen warfen sich theils nach Eperies, theils nach Kaschau und in die nahe gelegenen Städte.

So unbedeutend dieser Kampf im Verhältniß der beiderseitigen geringen Streitkräfte auch scheinen mochte, so wichtig war er in seinen Folgen. Alles, was König Ferdinand im Verlaufe der Jahre durch Kagianer's Kriegskunst und Tapferkeit in Ungarn errungen hatte, ging in Folge dieses Unglücks seiner Waffen wieder verloren, zumal da Kagianer sich durch Gelderpressungen die Gemüther sehr entfremdet hatte. Von allen Seiten strömten Zapolya's

Anhänger dem siegenden Heerhaufen zu; er wuchs von Tag zu Tag zu einer Macht heran, welcher nichts mehr Widerstand leisten konnte, besonders nachdem Zapolya selbst im October, von Hieronimus Laszky begleitet, mit 4000 Mann Hilfsvolk, über Lippa kommend, sich mit den Streitkräften seiner Partei vereinigt hatte.

Also schien vorerst für Ferdinand in Ungarn fast Alles wieder verloren. Aus den Nachbarlanden konnte er für seine Sache keine Hilfe und Rettung erwarten. Siebenbürgen war einer Seits von der Macht der Türken bedroht, anderer Seits von Zapolya's Partei bedrängt. Krain, Kagianer's Geburtsland, hatten die Türken im Verlaufe des Jahres 1528 zweimal mit ihren Raubzügen heimgesucht und das Land weit und breit furchtbar verwüestet. Bis zum November hatten sie von dort gegen 50,000 Menschen als Gefangene nach Slavonien geschleppt.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen am Donatiberge

am 6. Juli 1843.

(Beschluß.)

Wer könnte die Gefühle des Entzückens darstellen, die wir gehabt, als wir nach überstandenen Leiden und Gefahren, in Begleitung von 8 Bauern, die höchste Spitze des Triglav (10194 Fuß über dem Meere) erklettert? Auf dieser schwindelnden Höhe glaubten wir uns weit über die übrige Menschheit erhaben.

Doch Hochmuth ist dem Allmächtigen zuwider; die anfangs weite Fernsicht von bestäufig 50 geographischen Quadratmeilen in der Runde wurde immer kleiner und kleiner, rings umher erhoben sich Nebel und beengten den Gesichtskreis, bis die Dünste auch schon unsere Spitze zu umflören begannen. Da nun keine geometrischen Beobachtungen vorgenommen werden konnten, und wir in Geduld uns der lieben Hoffnung ergeben mußten, so benützten wir die Zeit zur Errichtung der Pyramide am höchsten Punkte, da sie vorher etwas tiefer angebracht war; auch hatten wir eine Wetterstange angebracht, und unsere Namen, wie gewöhnlich, in die Felsen gemeißelt! nun gestaltete sich der Nebel zu immer dunklerem Gewölke, und es schien, als ob sich die übrige unter uns lebende Welt nach und nach durch stets dichtere Verhüllung von uns trennen wollte, was auch zum Theile sich bewährte, indem alle Bauern, bis auf zwei, sich heimlich entfernten. — Immer düsterer umzog uns der Nebel, ein heftiger

Nordwind brauste und ließ uns mächtig fühlen, daß wir noch kein Hausrecht auf dieser Höhe erworben haben. — Schwarze Gewitterwolken zogen kampflustig gegen unsere Reiterstätte heran, — umhüllten sie von allen Seiten, bargen wechselweise ihr Haupt, und ein dichter Regen fiel, um — nicht wie sonst, die Fluren erquickend, — uns das Nahen des Mißgeschickes zu verkündigen.

Ungewiß des Rückweges, und ohne nöthige Hilfe zum Mittragen der Meßungsinstrumente und des sonstigen Gepäcks, mußten wir, beinahe ohne Wahl, den schrecklichen Entschluß fassen, im Angesichte des nahen Sturmes auf der Gigantenspitze eine Nacht zu verweilen. Wir bereiteten unsere seltene und gewiß ungesuchte Herberge in der Mitte der Pyramide, die wir mit dem Zelte umhüllten, und oben mit einem großen Stück Wachsleinwand zudeckten. Indes hatte sich wieder ein Bauer entfernt, und nur ein einziger blieb. So blieben also noch ich und ein Führer, die entschlossen waren, jedes Werhängniß mit dem Hauptmann zu theilen.

Angsterfüllt, horchend nach dem fürchterlichen Gebrause des wüthenden Orcaes, der von allen Seiten gegen die Wände unseres schwankenden Thurmes mit ungestümer Gewalt tobte, hatten wir kaum eine halbe Stunde zugebracht, als das Krachen des nahenden Donners unsere Furcht zur schrecklichsten Gewißheit erhöhte. Wenige Minuten darauf, als wir uns innerhalb der Pyramide gelagert, schlug der Blitzstrahl in die Weiterstange; unser düsteres Haus war vom feuerigen Zucken erleuchtet, und damit die letzten Reste unseres Muthes vernichtet.

Hauptmann B*** stürzte durch die Oeffnung des Zeltes hinaus in die streitende Natur, und ich folgte ihm nach. Finstere Nacht hatte sich um die Zinne des Berges gelagert, aber nicht, wie wir sonst zu sehen gewohnt sind, von oben herab, sondern aus den schwarzen Abgründen herauf hoben sich mit dumpfem Geräusche die grauensvollen Gewitterwolken, vom Schlangenzischen der Blitze durchkreuzt und wie Furien der Hölle hielten die electrischen Flammen rings um uns in gräßlicher hüpfender Verbindung den furchtbaren Todtentanz.

Vort von hier, rief der Hauptmann, hier herrscht Verderben, und ich folgte ihm wieder in die Pyramide. Er bedeutete dem einzig zurückgebliebenen Führer den Rückzug, allein dieser erklärte, daß auch der leiseste Gedanke daran Tollkühnheit wäre. Was blieb uns Armen, als entsagende Ergebung in unser schreckliches Geschick. Mit einer Innigkeit, als ob wir ewig

an einander gekettet bleiben wollten, hatten wir uns am Boden gegenseitig umklammert, um vereint den Todesstreich zu empfangen, doch schon im nächsten Augenblicke zerriß ein heftiger Schlag unsere Bande. — Ich verlor die Besinnung — die schmerzlichsten Krämpfe durchzuckten meine Glieder, die Zähne wurden mir alle locker, und der Hauptmann sah, wie er später erzählte, Brandmahle an meiner Stirne leuchten, die nebst andern am Rücken noch zur Stunde sichtbar sind. Auch der Führer lag bewusstlos und erstarrt dahin. Der gute Hauptmann hatte mich wie den Bauer abwechselnd gerieben und Wein aus seiner Flasche eingegossen, was mich bald zur Besinnung brachte, doch ein neuer Schlag streckte uns wieder betäubend dahin. Kaum wieder etwas erholt, folgte ich dem Hauptmann aus dem Gezelte, und in einer kleinen Felsentiefung hatten wir uns krampfhaft umschlungen, in ein Stück Leinwand gehüllt, niedergelegt, aber auch hier war uns nicht Ruhe gegönnt, ein heftiger Schlag hatte den bisher noch kräftigen Hauptmann getroffen, worauf er die Besinnung verlor, und mit convulsivischen Geberden beinahe in Wahnsinn verfiel. Jetzt drang der Führer darauf, diese schreckliche Stelle zu verlassen, aber es war nicht möglich, denn der Hauptmann, wie auch ich, waren ganz erschöpft. Der Führer entfernte sich; ich aber schwur meinem guten Herrn, ihn auch im Tode nicht zu verlassen. — Wie in einem Schwefel-pfuhle lagen wir in einander verschlungen da. Rastlos tobte die zürnende Natur, die unermüdeten Blitze vereinigten sich in ein Flammenmeer, das Krachen und Dröhnen des Donners barst an denselbstigen Wänden des erbebenden Siebels, und war mit seinem tausendfachen Echo ein Schreckenston der Vernichtung geworden. Immer steigend schien die Wuth sich selbst zu übertreffen, und die Blitze schmolzen in eine glühende Esse.

Entsetzen, Betäubung, Todesangst hatten mit unwiderstehlicher Gewalt uns ergriffen. Wir flohen wie leuchtende Leichname die grause Stelle, um bald die nächste wieder zu fliehen; stürzten fort, ohne zu wissen wohin, und zum Glück warf der Blitzstrahl und Schrecken uns nieder. Als wir uns neuerdings erholten, leuchteten unzählige Blitze vor uns, und wir erkannten das Gräßlichste unserer Lage, — wir lagen an einem Abhange. — Wie lange wir an der äußersten Kante der senkrechten bodenlosen Tiefe im stumpfen Dahinstarren gewesen, weiß ich nicht, und welche Gefühle und Gedanken damals in mir sich kreuzten, dafür habe ich auch im Entferntesten keinen Ausdruck. Ich kam erst eigent-

sich zur Besinnung, als ein helles Licht, ganz anders, als das der Blige, sich zeigte, und gleich darauf der Mond schön, wie ich ihn noch nie gesehen, hervortrat.

Das fürchtbare Gewitter hatte sich gelegt, die Blige erloschen und der Himmel klärte sich rasch. Allmählich legte sich auch der Sturm unserer Seele; doch erst mit Beginn des Tages wagten wir es, zu versuchen, die graue Stelle zu verlassen, was uns auch ohne Mühe glückte. Wir gingen wieder auf den höchsten Punct, und blickten von der Rinne mit dankbar heiligem Herzergusse zum Schöpfer empor. Ein heiterer Morgen hatte sich entfaltet; Aurora grüßte uns aus den reinen Fernen des Horizontes. Unser Auge schweifte in das endlose All, und wie heilender Balsam erquickte, stärkte und beseligte unser niedergebeugtes Gemüth der Genuß dieses Götteranblickes auf solcher Höhe.

Darum sey mir stets, und besonders jedes Jahr am 6. Juli, tausendmal herzlich begrüßt, du holde Sonne! — Bei den letzten Worten fiel die ganze Gesellschaft ein, und rief in helltönendem Chöre: sey uns begrüßt!!

Noch muß ich bemerken, sagte J. Em. R.... I weiter, daß des Hauptmanns und meine Dankesergießungen zum Allvater für die Erhaltung unseres in tausendfältigen Todesgefahren schwebenden Lebens desto größer war, da wir beim Eintritte in die Pyramide unfern einzig treu geliebten Führer todt fanden. Hiermit schloß er die Erzählung. — Hierauf hatten wir noch die Rundschau vorgenommen, und kehrten unter Scherzen und munteren Gesprächen nach Robitsch zurück. — Als wir im Markte einzogen, bemerkte wieder unser Geschichtschreiber, daß wir uns des Ausfluges auf den Donatiberg am 6. Juli am leichtesten erinnern werden, wenn wir auf die Einnahme von Paris durch die Allirten, was am 6. Juli 1815 geschah, denken.

Tribunski.

S i n g e d i c h t.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel seh'n,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt versteh'n;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein.
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das rechte seyn.

W. Müller.

F e u i l l e t o n.

(Die Messe auf dem Meere.) Vor alten Provinzen Frankreichs zeichnet sich die Bretagne durch religiösen Geist aus. Die blutgierigen Agenten der Revolution hatten in dieser Provinz schwere Arbeit. Der Kampf der Guillotine mit dem from-

men Glauben des Volkes war lang und hartnäckig; er ermüdete die Guillotine mit ihren Opfern. Priester und Volk blieben einander bis zur äußersten Noth treu. Vergebens sprachen die republikanischen Comissionen die Todesstrafe gegen den Geistlichen aus, der eine kirchliche Handlung verrichten würde, vergebens zerstörten sie die Kirchen. „Ich will Eure Glockenthürme niederreißen,“ rief der berühmte St. André dem Maire eines Dorfes zu, dann habt Ihr nichts mehr, das Euch an den Aberglauben der alten Zeiten mahnt.“ — „Ihr müßt uns doch die Sterne lassen,“ war die merkwürdige Antwort des Bauern. Ein einziger von Souvestre erzählter Fall wird die furchtlose Frömmigkeit von Priestern und Volk hinreichend in's Licht setzen. Zu Cropon waren alle Kirchen niedergedrückt; die Priester, Tag und Nacht verfolgt, konnten keinen einsamen Ort finden, um die Messe in Sicherheit zu lesen, die Dörfer waren mit Soldaten angefüllt. Wie machten sie es in solcher Lage, den Gottesdienst abzuhalten, die Neugeborenen zu taufen, die Brautpaare einzusetzen? Man höre! „Die Mitternachtsstunde schlägt, und ein flackerndes Licht erhebt sich in einiger Entfernung auf der See, der Ton einer Glocke klingt halb verloren im Gemurmel der Wellen. Plötzlich sieht man hinter jedem Felsen hervor, aus jeder Bucht und jeder Bay lange schwarze Schatten über die Wellen hingleiten. Es sind die Boote der Fischer, belastet mit Männern, Weibern und Kindern, die hinausfahren nach der offenen See, und alle nach einem Puncte ihre Richtung nehmen. Die Glocke wird jetzt lauter, das Licht deutlicher, und endlich erkennt man den Gegenstand, der die Menge mitten auf dem Meere zusammenlockt. Es ist eine Barke, auf deren Verdeck der Priester bereit steht, die Messe zu lesen. Sicher, nur Gott zum Zeugen zu haben, hat er die benachbarten Kirchspiele zu dieser Feierlichkeit zusammenberufen, und das treue Volk hat seinem Rufe entsprochen. Alle liegen auf den Knien, während die See unter ihnen dahinrollt, und der Himmel über ihnen mit Wolken überzogen ist.“ Kann man sich ein ergreifenderes Schauspiel denken!

CONCERT - ANZEIGE.

Die philh. Gesellschaft wird am nächsten Samstag zum Vortheile ihres Lehrinstituts-Fondes Rossini's *Stabat mater* zur Aufführung bringen. Die Wahl dieses Werkes, das gleich bei seinem Erscheinen Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden ist, dürfte um so mehr den Wünschen aller Musikfreunde entsprechen, als dasselbe überall, wo nicht eine Kirchen-Composition erwartet wurde, und auch andere als antik classische Musik gerne gehört wird, die regste Theilnahme fand und durch den Liebreiz der schönen Melodie, durch die Klarheit, Kraft und Mannigfaltigkeit der Gedanken und Harmonie auf jedes empfängliche Gemüth einen angenehmen Eindruck hervorbrachte.